

**Bernd Rieken**

## **Sorben und Deutsche auf der Couch**

### **Eine psychoanalytisch-ethnologische Perspektive auf Martin Waldes Monografie „Wie man seine Sprache hassen lernt“ (2010)**

Wenn ein Buch nicht einfach nur rezensiert wird, sondern eine Diskussion auslöst, die in einer Fachzeitschrift geführt wird, ist das in der Regel ein Anzeichen dafür, dass brisante Probleme angesprochen und darüber hinaus Emotionen aktiviert werden, welche in der alltäglichen bzw. wissenschaftlichen Aussprache unterbelichtet sind. Im vorliegenden Fall hängt das mit der Brisanz der Thesen und dem spezifischen Zugang des Autors zusammen, denn er verbindet historisch-volkskundliche mit psychologischen Fragestellungen, die er selber als „sozialpsychologische Überlegungen“ – so der Untertitel – bezeichnet, diese indes tiefenpsychologisch fundiert. Und genau daraus ergibt sich der Zündstoff des Buches, denn „Tiefenpsychologie“ bedeutet, sich mit Konflikten zu beschäftigen, die von einer solchen Zündkraft sind, dass sie auf der bewussten Ebene nicht in Einklang zu bringen sind und daher ins Unbewusste verdrängt werden (vgl. Rieken 2010).

Als sich die Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts anschickte, eine an den Universitäten verankerte Disziplin zu werden, gehörten psychologische Fragestellungen zu ihrem selbstverständlichen Methodenrepertoire (vgl. Rieken 2005, S. 43–55; Timm 2007). Das liegt nahe, denn die Beschäftigung mit den „geistigen“ Bereichen des „Volkslebens“ weist enge Verbindungen zur Psychologie auf, geht es doch unter anderem darum, sich mit mentalen Befindlichkeiten breiter Schichten der Bevölkerung auseinanderzusetzen, die ohne einen Blick auf das Innenleben der betreffenden Individuen und ihre teils konflikthafter Beziehungen zur Außenwelt kaum in hinreichender Weise erfasst werden können. Mit anderen Worten: Wenn man das Verhalten und Erleben von Menschen begreifen möchte, sollte man sich auch mit jenen Disziplinen beschäftigen, die das wissenschaftlich tun, und das sind nun einmal die psychologischen Fächer. Die neuere Volkskunde/Europäische Ethnologie/Kulturanthropologie hat sich indes von diesem Traditionsstrang großteils distanziert, was einerseits mit der Fachgeschichte zu tun hat – alles, was vor 1945 publiziert worden war, galt auf einmal als verdächtig –, zum anderen mit dem Cultural Turn, durch den in den Kulturwissenschaften der Konstruktivismus zur Mainstream-Theorie avanciert ist. Der aber steht insofern zu psychologischen Herangehensweisen in krassem Gegensatz, als diese teils systematisch, teils naiv essenzialistischen Vorstellungen huldigen und daher historisch-kulturelle Faktoren sowie konstruktivistische Überlegungen zu wenig berücksichtigen. Jedoch schütete man das Kind mit dem Bade aus, falls man zur Gänze auf die Ergebnisse der psychologischen bzw. tiefenpsychologischen Forschung verzichtete und sie zur Quantité négligeable erklärte, denn das hieße, einem bedeutenden Bereich in Wissenschaft, Profession und alltäglichem Erzählen die Existenzberechtigung zu entziehen. Wenn man diesem indes ein Daseinsrecht mit heuristischem Wert zubilligt, dann lassen sich mit einiger Vorsicht seelische Befindlichkeiten des modernen Individuums, wie sie seit Beginn des 20. Jahrhunderts erforscht werden, durchaus auch in vergangenen Zeiten der europäischen Moderne wiederfinden – mit Sicherheit jedenfalls seit dem Zeitalter der Aufklärung und Romantik, das heißt seit etwa 1750 oder 1800, sodass auch psychohistorische Studien über die neuere Geschichte Sinn ergeben. Das ist im vorliegenden Fall

von Bedeutung, da Walde sein Thema historisch aufbereitet, indem er einen Blick auf die jahrhundertelangen Spannungen zwischen Deutschen und Sorben wirft.

Ressentiments gegenüber allem „Slawischen“ haben in der Tat eine lange Tradition, „niemand will im Osten sein“, schreibt beispielsweise Bernhard Struck in einem Aufsatz über mentale Befindlichkeiten um 1800, und er fügt hinzu: „In dieser Hinsicht gibt es bis heute eine starke Kontinuität“ (Struck 2007, S. 7). Das hängt aber nicht nur mit dem Gegensatz zwischen dem „Germanischen“ und dem „Slawischen“ zusammen, sondern auch damit, wie Deutsche sich gegenüber ihren ethnischen Minderheiten verhalten und sie beurteilen. Die Etablierung des Deutschen Reichs ist relativ spät erfolgt (1871), zuvor war das Land durch Kleinstaaterei gekennzeichnet, sodass der Wunsch, eine einheitlich erscheinende Großmacht zu werden, besonders ausgeprägt war (vgl. auch Brachfeld 2002, S. 315–322). Da konnte alles Andersartige, das sich nicht nahtlos in das „Deutschtum“ einfügte, nur störend wirken. Damit hat sich notabene ausführlich Norbert Elias in seinen „Studien über die Deutschen“ beschäftigt (Elias 1992), ein hierzu-lande interessanterweise wenig beachtetes Buch, auf das auch Walde zurückgreift und in dem, ähnlich wie bei diesem, psychologische mit gesellschaftlichen Aspekten verknüpft werden.

Hinzu kommen mentale Befindlichkeiten, denn zu deutschen Tugenden zählen insbesondere Sauberkeit, Ordentlichkeit und Gründlichkeit bis hin zur Pedanterie und zum Perfektionismus. In der Psychoanalyse bezeichnet man derartige Strukturen als „anal“ und meint damit, dass die Sauberkeitserziehung im Kindesalter besonders ausgeprägt gewesen sein muss und die Aufmerksamkeit eindringlich auf den Anus gelenkt worden ist (vgl. Lidz 1974, Bd. 1, S. 261–269). So attestiert der amerikanische Volkskundler Alan Dundes den Deutschen eine ausgeprägte „skatologische Tradition“, die er anhand einer Fülle von Beispielen nachweist, vom berühmten „Dukatenscheißer“ (Dundes 1987, S. 73) bis zu verbreiteten Redensarten wie etwa „Das Leben ist wie eine Hühnerleiter – kurz und beschissen“ (ebd., S. 18). Der Jurist und Psychoanalytiker Günter Jeroschek schlägt in eine ähnliche Kerbe, wenn er in einer Monografie die Vorliebe der Deutschen für das Götz-Zitat thematisiert und darauf hinweist, dass die meisten anderen Völker eben nicht aus dem Lexikon der analen, sondern der sexuellen Sprache schöpfen, wenn sie Schimpfwörter verwenden, zum Beispiel „fuck“ im Englischen (Jeroschek 2005).

Es mag auf den ersten Blick paradox klingen, aber die Vorliebe für das Anale geht einher mit der Ablehnung alles „Schmutzigen“ und „Unreinen“, denn übertriebene Sauberkeitserziehung bedeutet ja, ein besonderes Interesse für das Anale als einen „schmutzigen“ Bereich des Körpers zu entwickeln *und* gleichzeitig ein verstärktes Interesse an Sauberkeit zu entfalten. Wenn daher die Ablehnung von „schmutzigen“, „unreinen“ Elementen charakteristisch für den analen Charakter ist, dann kann sie sich sozialpsychologisch bzw. mentalitätsspezifisch darin äußern, dass man all das, was das einheitliche, „reine“ Bild des „Deutschtums“ stört, mit Ressentiments begegnet – oder es gar bekämpft und zu eliminieren trachtet, wie es zur Zeit des Nationalsozialismus geschehen ist.

Gleichzeitig wissen wir aus der Psychoanalyse, dass der anale Charakter oftmals hochmütig ist, denn aufgrund seiner Ordnungsliebe und seines Perfektionsstreben schaut er gern auf jene herab, welche seinen Ansprüchen nicht genügen. Da aber Perfektionismus gleichzeitig eine mühselige und frustrierende Angelegenheit ist, weil es zur Erreichung von Zielen eines besonderen Energieaufwands bedarf, ist der anale Charakter in der Regel auch von latenter Aggressivität geprägt, das legt bereits die altbekannte Frustrations-Aggressionstheorie nahe (Dollard 1970). Daher braucht es nicht

zu überraschen, dass Deutsche im Ausland wenig geschätzt sind, und das nicht allein wegen ihrer unrühmlichen Vergangenheit zur Zeit des Nationalsozialismus – die über Jahrzehnte hinweg der Aufarbeitung geharrt hat –, sondern auch wegen ihrer oftmals lautstark zur Schau getragenen Hochmütigkeit und Arroganz, die von starken aggressiven Impulsen mit geprägt ist.

Diese Faktoren spielten wohl auch bei der Vereinigung von BRD und DDR eine Rolle, indem Westdeutschland seine politischen und wirtschaftlichen Strukturen in die ostdeutschen Länder exportierte, und zwar mit dem Anspruch der „natürlichen“ Überlegenheit seines Systems. Um Missverständnisse zu vermeiden: Es geht hier nicht um die Vor- oder Nachteile der Wiedervereinigung oder der politisch-wirtschaftlichen Systeme, sondern nur um Kritik an der zur Schau gestellten Überlegenheitsattitüde der Westdeutschen. Wenn man beispielsweise von einer „Buschzulage“ sprach, die westdeutsche Beamte erhielten, wenn sie nach Ostdeutschland gingen, so war das nicht nur Ausdruck eines diskriminierenden Bewusstseins, sondern auch einer entwürdigenden Herabsetzung der neuen Bundesländer. Auch der Wiedervereinigungsprozess könnte daher das Verhältnis zu den Sorben insofern beeinflusst haben, als die daraus erwachsenen Unterlegenheitsgefühle der ostdeutschen Mehrheitsbevölkerung in den Sorben ein geeignetes Ventil für Aggressionsabfuhr gefunden haben.

Die hier skizzierten mentalen Strukturen oder, wie es Elias formuliert, der „nationale Habitus“ der Deutschen begünstigt nicht unbedingt ein spannungsfreies Verhältnis gegenüber Minderheiten, das dürfte wohl klar geworden sein. Daher kann ich den Thesen von Martin Walde über das Verhältnis von Deutschen und Sorben weitgehend zustimmen. Ein weiterer Faktor kommt noch hinzu, mit dem sich Walde ausführlich befasst, nämlich der von Sigmund Freud beschriebene „Narzissmus der kleinen Differenzen“:

„Ich habe mich einmal mit dem Phänomen beschäftigt, dass gerade benachbarte und einander auch sonst nahestehende Gemeinschaften sich gegenseitig beföhden und verspotten, so Spanier und Portugiesen, Nord- und Süddeutsche, Engländer und Schotten usw. [...]. Man erkennt nun darin eine bequeme und relativ harmlose Befriedigung der Aggressionsneigung, durch die den Mitgliedern der Gemeinschaft das Zusammenhalten erleichtert wird“ (Freud 1930, S. 474).

Nach Freud lässt sich Aggression auf „relativ harmlose“ Weise abführen, indem man ein gemeinsames Feindbild konstruiert, das einerseits das „Andere“ symbolisiert, andererseits einem sehr nahesteht. Auch das mag wiederum paradox klingen, aber die Logik der Psyche entspringt nicht unbedingt der Rationalität, sondern gehorcht mitunter anderen Gesetzen, die im Unbewussten schlummern. Der große österreichische Dichter Franz Grillparzer, der gleichzeitig ein hervorragender Psychologe war, hat in einem seiner Aphorismen Folgendes geschrieben: „Wir sind gegen keine Fehler an andern intoleranter, als welche die Karikatur unsrer eigenen sind“ (Grillparzer 1892, S. 166). Eigentlich sollte man doch glauben, dass wir nachsichtig gegenüber jenen Fehlern anderer Menschen sind, welche auch zu unserer eigenen Persönlichkeit gehören. Weit gefehlt! Denn tatsächlich halten uns die anderen, wenn wir uns über sie ärgern, mitunter einen Spiegel vor, in dem wir all das erblicken, was wir an uns nicht schätzen, was innere Konflikte in uns hervorruft und daher ins Unbewusste abgedrängt werden muss, um unser Selbstwertgefühl aufrechtzuerhalten.

Solche Phänomene sind auf kognitivem Wege schwer zu vermitteln, denn die „normale“ Reaktion auf unliebsame Eigenschaften anderer Menschen ist, diese für

schwierig, dumm, gestört oder gar „deppert“ zu halten, wie man in Österreich zu sagen pflegt. Es bedarf eines immensen Energieaufwandes, um selbstkritisch zu sein, der bequemere Weg ist allemal die Abwertung des anderen. Denn es handelt sich um ein emotional hoch besetztes Phänomen, was bedeutet, dass es hinlänglich erst dann zu verstehen ist, wenn neben der kognitiven Auseinandersetzung Erlebensqualitäten hinzukommen. Man kann wohl zum Beispiel eine wissenschaftliche Abhandlung über die Liebe schreiben, obwohl man die – sämtliche gesellschaftliche Konventionen sprengende Kraft – derselben noch nie erlebt hat – doch hinlänglich verstanden wird man sie damit nicht haben. Entsprechendes gilt für den „Narzissmus der kleinen Differenzen“, dessen Wirkkraft am ehesten dann vermittelt werden kann, wenn man sich mit dem eigenen Unbewussten auseinandersetzt, wie es im Rahmen einer Psychotherapie oder Lehranalyse geschieht, die jeder künftige Psychoanalytiker durchlaufen muss, um unter anderem zu lernen, mit seinen unliebsamen Anteilen adäquater umzugehen.

Wir berühren hier auch Fragen des Menschenbildes. Die Tiefenpsychologie huldigt keinem technizistischen Machbarkeitsglauben und ist auch nicht der Auffassung, dass der Mensch „von Natur aus“ gut wäre, wie es etwa Rousseau oder Karl Marx behauptet haben. Vielmehr vertritt sie ein skeptizistisches Menschenbild (vgl. Rieken 2009; ders. 2010), das durchaus in Einklang steht mit dem der großen Dichter und Philosophen Europas. „For man is a giddy thing“ – „Der Mensch ist ein schwindliges Ding“, heißt es beispielsweise bei Shakespeare (Shakespeare 1979, S. 242), und Kant meinte einmal: „Aus so krummem Holze, als woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden“ (Kant 2005, S. 41). Daher wirkt das Buch von Walde beunruhigend; es ruft Emotionen hervor, weil es Bereiche anspricht, die normalerweise in den dunklen Regionen des Unbewussten ihr Dasein fristen. Wenn also Deutsche ein problematisches Verhältnis zu den Sorben haben, dann liegt das auch am „Narzissmus der kleinen Differenzen“, das heißt daran, dass die Sorben einerseits etwas Fremdes symbolisieren, andererseits etwas Vertrautes, weil sie seit Jahrhunderten im deutschen Sprachraum siedeln und heutzutage selbstverständlich der deutschen Sprache mächtig sind.

Herabsetzung ist allerdings kein so eindeutiges Phänomen, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat, denn „oben“ und „unten“ sind bei genauerem Hinsehen relative Kategorien, weil man sich fragen muss, *warum* jemand oder eine Sozietät das Bedürfnis hat, auf andere herabzuschauen. Geht man davon aus, dass *soziale Gleichwertigkeit*, die Akzeptanz des anderen, Ausdruck eines entwickelten Selbstwertgefühls ist, dann ist ein Zu-Viel stets der Ausgleich für ein Zu-Wenig. Das ist ähnlich einer Waage, die ein Gegengewicht auf der einen Seite benötigt, wenn die andere sich zu sehr nach unten neigt. Mit anderen Worten: Herabsetzung hat immer zu tun mit der Kompensation, dem Ausgleich unbewusster Minderwertigkeitsgefühle. Diese sind nicht a priori etwas Psychopathologisches; vielmehr gehören sie zum Leben wie das tägliche Brot, doch wird das aus Gründen der Selbstwertregulation zumeist verdrängt. Alfred Adler, ein Schüler Sigmund Freuds, stellt diese Problematik in das Zentrum seiner Lehre, der Individualpsychologie, wenn er schreibt:

„Bedenkt man, dass eigentlich jedes Kind dem Leben gegenüber minderwertig ist und ohne ein erhebliches Maß von Gemeinschaftsgefühl der ihm nahe stehenden Menschen gar nicht bestehen könnte, fasst man die Kleinheit und Unbeholfenheit des Kindes ins Auge, die lange anhält und ihm den Eindruck vermittelt, dem Leben nur schwer gewachsen zu sein, dann muss man annehmen, dass am Beginn jedes seelischen Lebens ein mehr oder weniger tiefes Minderwertigkeitsgefühl steht. Dies

ist die treibende Kraft, von der alle Bestrebungen des Kindes ausgehen und sich entwickeln, die ein Ziel erfordert, von dem das Kind alle Beruhigung und Sicherstellung seines Lebens für die Zukunft erwartet und die einen Weg einzuschlagen zwingt, der zur Erreichung dieses Zieles geeignet erscheint“ (Adler 2007b, S. 72).

Die skizzierten Vorgänge sind unbewusst, aber gerade deswegen wirkmächtig. Minderwertigkeitsgefühle begleiten uns ein Leben lang, was aus tiefenpsychologischer Sicht nicht ungewöhnlich ist, sondern normal. Problematisch wird es erst, wenn man immer wieder andere herabsetzen muss, um seinen Selbstwert zu erhöhen. Also können wir uns nun fragen, worin kollektive Minderwertigkeitsgefühle der deutschen Mehrheitskultur begründet sein mögen. Ein Aspekt könnte sein, dass Minderheiten etwas Besonderes sind, während die Mehrheitskultur durch die Egalisierungstendenzen der Industriegesellschaft mit Identitätseinbußen zu kämpfen hat. Die Sorben haben eine spezifische Geschichte und Kultur, sie wachsen zudem teilweise zweisprachig auf. Ähnlich verhält es sich mit den Friesen, die ebenfalls als ethnische Minderheit anerkannt sind; diese siedeln in abgelegenen Regionen der BRD und der Niederlande, gelten, ähnlich wie die Sorben, als rückständig und werden ferner ein wenig mitleidig und herablassend von der Mehrheitskultur betrachtet. Das zeigen unter anderem die berühmt-berüchtigten Ostfriesenwitze, die zur Gattung der Dummenwitze gehören und ebenfalls, um noch einmal Freud zu zitieren, eine „bequeme und relativ harmlose Befriedigung der Aggressionsneigung“ ermöglichen. Mit Rolf Schwendter, einem emeritierten Professor für Subkulturforschung an der Universität Kassel, kann man das allerdings auch etwas schärfer formulieren: „Sage mir, wer die bevorzugten Zielscheiben des Witzes sind, und ich sage dir, gegen wen Gewaltphantasien vorherrschen“ (Schwendter 1996, S. 130; vgl. auch Röhrich 2004, S. 330f., 334f.).

Die teilweise aggressiv getönten Überlegenheitsgefühle der Deutschen gegenüber ihren ethnischen Minderheiten können demnach als Ausdruck eines unbewussten Minderwertigkeitsgefühls interpretiert werden, das eine Folge der Egalisierungstendenzen in der hochtechnisierten Gesellschaft der Gegenwart ist und Neidgefühle gegenüber ethnischen Gruppen kompensieren soll, die ein eigenständiges Merkmalsprofil aufweisen und sich dadurch deutlich von der Mehrheitskultur unterscheiden.

Weil jene darüber hinaus als „rückständig“ gelten, werden noch in anderer Hinsicht Neidgefühle entfacht, die kompensatorisch wirken sollen: Wie bereits erwähnt, ist der deutschen Mentalität die Betonung analer Werte wie Gründlichkeit, Sauberkeit, Perfektionsstreben besonders wichtig. Da die Erreichung derselben äußerst energieaufwendig ist, werden Neidgefühle gegenüber Kulturen und Regionen wachgerufen, in denen die Uhren scheinbar oder anscheinend „noch anders gehen“, wo man vermeintlich mehr Zeit füreinander hat, entspannter und gleichsam in einer anderen Welt lebt. Das dürfte im Fall der Sorben und der Friesen eine Rolle spielen, doch zeigt sich das auch markant am Überlegenheitsdünkel gegenüber Österreich, das in deutscher Lesart nicht nur eine Bilderbuchlandschaft aufweist, sondern auch ein Land ist, das als altmodisch, gemütlich und ein wenig provinziell gilt. Einerseits sehnt man sich nach diesem vermeintlichen oder tatsächlichen Mehr an Lebensqualität, wenn man in der Alpenrepublik Urlaub macht, andererseits fühlt man sich bemüßigt, den „schlampigen“ Österreichern zunächst einmal zu zeigen, wie man „richtig“ arbeitet, sofern man aus beruflichen Gründen als Deutscher dorthin zieht (vgl. Matzner-Holzer 2005). Wenn von kollektiven Minderwertigkeitsgefühlen die Rede ist, rücken indes in der Regel jene Gruppen in den Vordergrund, auf die herabgesehen wird. Das ist auch bei Walde der Fall und das hat selbstverständlich seine Berechtigung, nur wird dabei übersehen, dass diejenigen, welche von

„oben“ auf andere herabschauen, ebenfalls von – allerdings unbewussten – Minderwertigkeitsgefühlen angetrieben werden, und zwar in kompensierter Form als Überlegenheitskomplex.

Fassen wir zusammen: Aus meiner Sicht leistet Waldes Monografie einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der sorbischen Mentalität aus historisch-volkskundlicher und vor allem aus sozialpsychologisch-tiefenpsychologischer Perspektive. Dennoch sollen einige Kritikpunkte nicht unerwähnt bleiben, die vor allem den Umgang mit der psychologischen Literatur betreffen: 1.) Der Untertitel „Sozialpsychologische Überlegungen“ ist ein wenig ungenau, da Walde für zentrale Aussagen seines Buches tiefenpsychologische Literatur zu Rate zieht. 2.) Da im Zentrum seiner Aufmerksamkeit die Selbstwertproblematik der Sorben steht, ist es nicht angemessen, diesbezüglich primär psychoanalytische Literatur heranzuziehen, aber Alfred Adler ausschließlich ein einziges Mal, und das nur in einer Fußnote, zu erwähnen (Walde 2010, S. 62, Fußnote 223). Adler ist zwar Psychoanalytiker und ein Schüler Sigmund Freuds, aber er ist derjenige, der die Selbstwertproblematik, sprich das Minderwertigkeitsgefühl und seine Kompensation, durch das Streben nach sozialer Gleichwertigkeit bzw. nach Geltung und Macht, ins Zentrum seiner Lehre rückt und damit auch bekannt geworden ist (vgl. Rieken, Sindelar, Stephenson 2011). Deswegen hätte Walde nicht nur Adlers Buch „Menschenkenntnis“ heranzuziehen sollen (Adler 2007b), sondern auch dessen Hauptwerk „Über den nervösen Charakter“ (Adler 2008) sowie die frühen Schriften (Adler 2007a), und zwar am sinnvollsten in der neuen wissenschaftlichen Ausgabe, der Studienausgabe. In dem Zusammenhang sei erwähnt, dass die Freud-Schriften üblicherweise und aus Gründen der raschen Auffindung von Textstellen entweder nach der zehnbändigen Studienausgabe oder den „Gesammelten Werken“ zitiert werden, nicht aber nach früheren Ausgaben, wie Walde es tut. 3.) Die Literaturangaben zum Themenkomplex „Narzissmus“ sind unzulänglich, es wären zumindest die diesbezüglichen Standardwerke aus der Psychoanalyse heranzuziehen, zum Beispiel die Arbeiten von Kohut (1976) oder Kernberg (1983). 4.) Begriffliche Ungenauigkeiten: Freud spricht nicht vom „Narzissmus der kleinen Unterschiede“ (Walde 2010, S. 34), sondern vom „Narzissmus der kleinen Differenzen“. Es heißt auch nicht „unterbewusst“ (ebd., S. 33), sondern „unbewusst“. 5.) Falsche Begriffszuschreibungen: Die „Identifikation mit dem Aggressor“ wird nicht im Zusammenhang mit Untersuchungen an deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkriegs „in einer Studie des englischen Psychologen Henry Dicks eingeführt“ (ebd., S. 70, Fußnote 270), sondern bereits in den 1930er Jahren von Anna Freud, der Tochter Sigmund Freuds, in ihrem Buch „Das Ich und die Abwehrmechanismen“, und zwar als „Identifikation mit dem Angreifer“ (A. Freud 1984, S. 85 f.). – Der Begriff „strukturelle Gewalt“ geht nicht auf einen Beitrag des amerikanischen Soziologen Philippe Bourgois aus dem Jahre 2005 zurück (Walde 2010, S. 27), sondern auf den norwegischen Friedensforscher Johan Galtung (Galtung 1975). 6.) Bei der Übertragung psychopathologischer Fachtermini – die aus der Behandlung kranker Personen entwickelt worden sind – auf Ethnien sollte man eine gewisse Vorsicht walten lassen. Begriffe wie „Trauma“, „Narzissmus“ oder „Depression“ werden im populären Diskurs oftmals ungenau verwendet, ich würde eher von Ähnlichkeiten auf phänomenologischer Ebene sprechen. An der Vermischung der individuellen und kollektiven Ebene sind die Psychoanalytiker allerdings nicht ganz unbeteiligt, weil sie selber mitunter dazu neigen, Begrifflichkeiten aus der psychopathologischen Diagnostik auf die Gesellschaft zu übertragen. Man müsste die Begriffe also genauer bestimmen und erklären, inwieweit Ähnlichkeiten zwischen individueller Pathologie und gesellschaftlichen Verhaltensmustern bestehen. Hilfreich dabei ist, dass die diesbezüglichen Fachtermini nicht

ausschließlich pathologischer Zuschreibung dienen, sondern in der psychoanalytischen Literatur auch als Beschreibung von Charakterstrukturen im nicht-psychopathologischen Sinn verwendet werden, etwa „depressive Struktur“, „narzisstische Struktur“ etc. (vgl. z.B. König 1999).

Die kritischen Anmerkungen machen zwar deutlich, dass Walde sich als Fachfremder in die Psychoanalyse bzw. Sozialpsychologie eingearbeitet hat, doch wollen wir nicht beckmesserisch sein und sogleich hinzufügen, dass seine Ausführungen im Wesentlichen stimmig und in sich folgerichtig erscheinen. Die Ungenauigkeiten sind gewissermaßen „Kollateralschäden“, die entstehen, wenn man sich in eine fremde Materie begibt, doch der Erfolg lohnt den Aufwand, denn die viel beschworene, aber wenig praktizierte Interdisziplinarität führt zu Synergieeffekten, die allemal lohnend sind. Was allerdings, inhaltlich betrachtet, zu kurz kommt – indes dem Autor nicht anzulasten ist, weil das eigentlich in der Literatur kaum thematisiert wird –, ist der Hinweis darauf, dass Überlegenheitsbedürfnisse stets auch ein Ausdruck unbewusster Minderwertigkeitsgefühle sind. Wenn sich die Sorben vor Augen hielten, dass die Diskriminierung ihrer Kultur von Neid- und Minderwertigkeitsgefühlen der deutschen Mehrheitsgesellschaft mit motiviert ist, könnten sie vielleicht ein wenig gelassener damit umgehen.

## Literatur

- Adler, Alfred (2007a): *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912)* (Studienausgabe, Bd. 1). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht [Orig.: 1904–1912].
- Adler, Alfred (2007b): *Menschenkenntnis* (Studienausgabe, Bd. 5). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht [Orig.: 1927].
- Adler, Alfred (2008): *Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie* (Studienausgabe, Bd. 2). 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht [Orig.: 1912].
- Brachfeld, Oliver (2002): *Minderwertigkeitsgefühle beim Einzelnen und in der Gemeinschaft*. Berlin: Quercus [Orig.: Stuttgart: Cotta 1953, zugleich Habilitationsschrift Univ. der Anden, Mérida, Venezuela 1951].
- Dollard, John (1970): *Frustration und Aggression*. Weinheim: Beltz [Orig.: 1939].
- Dundes, Alan (1987): *Sie mich auch! Das Hinter-Gründige in der deutschen Psyche*. München: dtv.
- Elias, Norbert (1992): *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1008).
- Freud, Anna (1984): *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. Frankfurt am Main: Fischer (Geist und Psyche, Bd. 42001) [Orig.: 1936].
- Freud, Sigmund (1991): *Das Unbehagen in der Kultur*. In: *Gesammelte Werke*, Bd. 14. 7. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer [Orig.: 1930], S. 419–506.
- Galtung, Johan (1975): *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Grillparzer, Franz (1892): *Aphorismen*. In: *Grillparzers sämtliche Werke in zwanzig Bänden*. Hg. von August Saurer, Bd. 15. Stuttgart: Cotta [Orig.: 1819].
- Jerouschek, Günter (2005): *„Er aber, sagt ihm, er kann mich im Arsch lecken“*. Psychoanalytische Überlegungen zu einer Beschämungsformel und ihrer Geschichte. Gießen: Psychosozial-Verlag.

- Kant, Immanuel (2005): Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In: Werke in sechs Bänden. Hg. von Wilhelm Weischedel, Bd. VI. 6. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 31–50.
- Kernberg, Otto (1983): Borderline-Störungen und pathologischer Narzissmus. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 429).
- König, Karl (1999): Kleine psychoanalytische Charakterkunde. 5. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kohut, Heinz (1976): Narzissmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 157).
- Lidz, Theodore (1974): Das menschliche Leben. Die Entwicklung der Persönlichkeit im Lebenszyklus, 2 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rieken, Bernd (2005): „Nordsee ist Mordsee“. Sturmfluten und ihre Bedeutung für die Mentalitätsgeschichte der Friesen. Münster u.a.: Waxmann (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 83; Nordfriisk Instituut, Nr. 186).
- Rieken, Bernd (2009): Wertvorstellungen der Aufklärung und Romantik als ideengeschichtliche Grundlagen der Psychoanalyse. In: Curare. Zeitschrift für Medizinethnologie 32, Heft 3+4, S. 47–52.
- Rieken, Bernd (2010): Tiefenpsychologie. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hg. von Rolf Wilhelm Brednich u.a. Bd. 13. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 535–539.
- Rieken, Bernd; Sindelar, Brigitte; Stephenson, Thomas (2011): Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie – Pädagogik – Gesellschaft. Wien: Springer i.D.
- Röhrich, Lutz (2004): Der Blick auf andere Kulturen im interethnischen Witz. In: Wiener-Piepho, Sabine; Roth, Klaus (Hg.): Erzählen zwischen den Kulturen. Münster u. a.: Waxmann (Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, Bd. 17), S. 325–345.
- Schwendter, Rolf (1996): Tag für Tag. Eine Kultur- und Sittengeschichte des Alltags. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Shakespeare, William (1979): Viel Lärm um Nichts. In: Shakespeares dramatische Werke, Bd. 5. Zürich: Diogenes, S. 157–243.
- Struck, Bernhard (2007): Vom historisch-klimatischen Raum zum politischen Raum. Europas mentale Geografien um 1800. In: Themenportal Europäische Geschichte, URL: <<http://www.europa.clio-online.de/2007/Article=186>> (05.01.2011).
- Timm, Elisabeth (2007): Zur Einführung: Kulturanalyse, Psychoanalyse, Sozialforschung – Einblicke für und in die volkskundliche Kulturwissenschaft. In: Timm, Elisabeth; Katschnig-Fasch, Elisabeth (Hg.): Kulturanalyse, Psychoanalyse, Sozialforschung. Positionen, Verbindungen und Perspektiven. Wien: Österreichisches Museum für Volkskunde (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 21).
- Walde, Martin (2010): Wie man seine Sprache hassen lernt. Sozialpsychologische Überlegungen zum deutsch-sorbischen Konfliktverhältnis. Bautzen: Domowina-Verlag.